

Predigt am 1. August 2021 von Almut Jödicke¹ im Rahmen von „Helvetia predigt“

Predigttext: Mt 7, 23–27: Die Parabel vom Hausbau auf Fels oder auf Sand

Liebe Gemeinde

Sand ist das beste Baumaterial. Mischt man ihn mit Zement und Wasser, wird Beton daraus. Daraus giesst man Fundamente für die Ewigkeit.

Wir verbauen heute so viel Sand, dass die Zementherstellung acht Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen verursacht. Und da kommen die Regengüsse und Sturzbäche ins Spiel: CO₂-Emissionen erwärmen das Klima. In einem heisseren Klima werden Starkregenereignisse stärker, weil eine warme Atmosphäre mehr Wasser speichert und wieder abgibt.

Wir verbauen heute so viel Sand, dass unsere Böden zu flächendeckenden „Fundamenten“ werden. Dadurch haben Flüsse weniger Platz und Regenwasser versickert nicht mehr. Beides begünstigt Hochwasser. Durch unser Bauen werden also Wasserkatastrophen häufiger und schlimmer, und gleichzeitig schaden sie uns mehr.

Was heisst das? Die Bergpredigt ist aktuell: Bauen auf Sand ist dumm.

Und damit wären wir fertig mit der textnahen Bibelauslegung. Oder nicht? Nun, zunächst gibt es einen Unterschied: Wir giessen unsere Fundamente selber, in unbegrenzter Menge. Wie goldene Kälber, und ähnlich beten wir unsere Bauwerke auch an. Die Menschen zur Zeit Jesu hatten keinen Zement. Sie mussten sehen, was sie vorfanden: Fels oder Sand, reinen, instabilen Sand. Sie mussten entscheiden, worauf sie bauten. Es war leicht zu erkennen, was dumm war und was klug.

Und das Bild vom Felsen kannten die Menschen, die Jesus zuhörten: Schon Moses, Jesaja und David besangen Gott als den ewigen, verlässlichen Felsen. Nun tritt Jesus, Jesu Wort an diese Stelle. Dazu passt, was Paulus schrieb: *ein anderes Fundament kann niemand legen als das, welches gelegt ist: Jesus Christus*. Paulus schreibt in diesem 3. Kapitel des 1. Korintherbriefs: Ihr seid die, die auf dem Fundament bauen, und ihr seid Gottes Tempel und darum heilig. Obwohl wir also selber dumm bauen können, sind wir doch klug gebaut. Das sollten wir im Kopf behalten.

Und worauf bauen wir? Obwohl ich bis jetzt über Bauen und Fundamente gesprochen habe, glaube ich nicht, dass Jesus seinen Zuhörern und Zuhörerinnen erklären wollte, wo sie ihre Häuser errichten sollten.

Madeleine Emmisberger hat uns den Predigttext gelesen. Schauen wir ihn nochmals an. *Jeder, der diese meine Worte hört und danach handelt, ist einem klugen Mann gleich, der sein Haus auf Fels gebaut hat*. Der kluge und der törichte Mann, das stabile und das einstürzende Haus sollen anschaulich machen, was es bedeutet, wenn man *diese Jesu Worte hört und danach handelt* oder eben nicht.

¹ Almut Jödicke ist Kirchenpflegerin. Die studierte Umweltnaturwissenschaftlerin (ETH) und Redaktorin von GAIA (*Ecological Perspectives for Science and Society*) engagiert sich in der «Grüner Güggel»-Kommission.

Die vier Verse sind der Abschluss der Bergpredigt. *Diese meine Worte* sind also die ganze Bergpredigt. Es geht quasi um alles. Im Schnelldurchlauf: Selig sind alle, die in unserer Gesellschaft und Wirtschaft in irgendeiner Weise als schwach gelten. – Ihr seid Salz und Licht. – Seid vollkommen. – Zürnt nicht, versöhnt. – Seid treu. – Redet wahrhaftig, statt zu schwören – Vergeltet nicht. – Liebt eure Feinde. – Seid im Verborgenen fromm. – Betet das Unservater. – Häuft keinen Besitz an. – Sorget nicht! – Richtet nicht! – Achtet das Heilige. – Bittet. – Behandelt andere, wie ihr selbst behandelt werden wollt. – Wählt das enge Tor ins Leben. – Redet nicht falsch in Gottes Namen.

Nach all diesen Worten sollen wir handeln, sonst stürzt unser Haus ein, wenn Regengüsse, Sturzbäche und Winde kommen. Wie sollen wir diesen Riesenanspruch aushalten? Dazu gibt es Einiges zu sagen. Zunächst die Entstehungsgeschichte des Textes: Matthäus schrieb sein Evangelium für kleine Gemeinden in Syrien auf. Ein Umfeld, in dem es Zuversicht und Zusammenhalt brauchte. Entsprechend ist für die Theologin Liselotte Corbach, die auch den Text unseres Schlussliedes verfasst hat, die Reihenfolge der Bergpredigt entscheidend:

Zunächst, in Form der Seligpreisungen, steht da der Zuspruch. Erst danach, als Folge daraus, formuliert Jesus seinen Anspruch an uns. Zunächst sagt er uns: Ihr seid selig, auch und gerade wenn ihr in eurem Umfeld nichts geltet. Und danach: Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt. Nicht: Ihr sollt sein. Wir sind es einfach. Hier kommen Zuspruch und Anspruch zusammen. Von da an braucht es Mut, sich Jesu Predigt anzuhören, wie im Predigtlied: *Herr, gib uns Mut zum Hören*. Denn: *Wer diese meine Worte hört*, – der oder die hat keine Ausrede mehr. Der oder die weiss, worum es geht, was er oder sie ist. Wer den Anspruch ganz am Ende, unseren Predigttext, genau liest, merkt aber auch: Hier wird nicht mit einer Strafe gedroht. Eher geht es – wie in modernen Erziehungsratgebern – um eine logische Konsequenz. Dummheit ist nicht strafbar. Wer Jesu Worte hört, tut gut daran, danach zu handeln, es entspricht der Vernunft, der Vorsorge, nicht blindem Gehorsam, wie stabiles Bauen auch.

Was bedeutet das nun für unser Handeln? Der Geburtstag der Schweiz fällt dieses Jahr auf einen Sonntag, darum gibt es heute eine 1.-August-Predigt. Da liegt es nahe, diese Frage für unser Land zu stellen. Ihre Vorfahren, meine Adoptivvorfahren sollen vor 730 Jahren gesagt haben: *Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern*. Brüderlichkeit – das passt zur Bergpredigt: Hunger nach Gerechtigkeit sehen, die Goldene Regel einhalten. Und der Schweizerpsalm fordert uns zum Beten auf, auch das passt.

Inzwischen sind wir ein Volk von Brüdern und Schwestern: Weil das Frauenstimmrecht in der Schweiz 50 wird, stehen ja heute Frauen auf der Kanzel oder am Mikrofon. Helvetia predigt. Helvetia ... die gibt es ja eigentlich gar nicht. Erschaffen wurde sie im 17. Jahrhundert; sie sollte als verbindende Identifikationsfigur helfen, Gräben zu überwinden. Zuerst war es der Graben zwischen den Konfessionen. Um 1848 ging es dann auch um Gräben zwischen den Sprachregionen: Wie sollte man die neuen schweizweiten Briefmarken anschreiben? *Irgend-eine schöne weibliche Figur* passe für Republiken, fand die Postverwaltung und schrieb einen Briefmarkenwettbewerb für die Darstellung der Helvetia aus; seither steht auf unseren Postwertzeichen ihr Name, der eben keine Sprache bevorzugt. Und nun soll sie predigen. Ist das nötig?

Schauen wir doch, wie es steht mit dem Hunger der Frauen nach Gerechtigkeit, mit der goldenen Regel, der Chancengleichheit.

Die 730jährige Schweiz und ihr 50jähriges Frauenstimmrecht, das ist, wie wenn eine 73jährige Grossmutter ihrer fünfjährigen Enkelin über den Kopf streicht. Da kann, da muss sich noch einiges entwickeln. Weltweit sowieso, und das hat – auch – mit der Schweiz zu tun. Unsere günstigen Kleider werden von schlecht bezahlten Näherinnen unter ungünstigen Bedingungen genäht, nachdem schlecht bezahlte Landarbeiterinnen die Baumwolle gepflückt haben. Unseren Banken, und deshalb uns allen, geht es gut, weil hier, so hat es das unabhängige

Internationale Netzwerk für Steuergerechtigkeit berechnet, jedes Jahr in einem Ausmass Steuerfluchtgeld parkiert wird, dass den Staaten des globalen Südens 13 Milliarden Dollar fehlen, etwa für Gesundheitsversorgung, sichere Geburten, gute Bildung – Probleme, die Mädchen und Frauen besonders betreffen. Um dennoch Service public bieten zu können, erhöhen die Staaten ihre Konsumsteuern, worunter wiederum häufig Frauen leiden – oder Mädchen, für die dann kein Schulgeld da ist.

Auch in Europa und der Schweiz selbst hat die Gleichstellung noch Entwicklungspotenzial. 8,6 Prozent Lohnunterschied zwischen Männern und Frauen lassen sich bei uns nur mit dem Geschlecht erklären, also gar nicht. Herzinfarkte bei Männern nehmen ab, bei Frauen nehmen sie zu, und Frauen sterben eher daran als Männer. Dies, weil die Präventionsforschung auf Männer ausgerichtet ist und die typischen Warnsymptome, die man kennt, nur für Männer typisch sind. Andere so behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte? *Gendermedizin* tönt exotisch, rettet aber Leben. Erst seit 2020 kann man sich in Bern und Zürich darin schulen lassen.

Es gäbe noch viele andere Beispiele.

Aber an einem Geburtstag feiert man. Wir freuen uns, dass wir mitbestimmen dürfen. Wir gratulieren der Schweiz dazu, dass sie vor 50 Jahren auf einen Schlag ihre Demokratie verdoppelt hat. Wir danken all den Frauen und Männern, die unermüdlich dafür gekämpft haben und weiter dafür kämpfen, dass sich das Kleinkind Gleichstellung in der Schweiz und in der Welt entwickelt. Man könnte viele nennen; ich erwähne hier Emilie Lieberherr, die 1969 den Marsch nach Bern leitete, und Irene Gassmann, die Priorin des Klosters Fahr, die mit ruhiger Hartnäckigkeit für Reformen in der katholischen Kirche kämpft.

Und wir Reformierte, können wir uns zurücklehnen mit unserer Frauenordination? Ich meine: nein. Zum einen sind auch wir Teil des weltweiten Systems, zum anderen sollten wir immer noch auch vor der eigenen Türe wischen. Die Kirche hat viele in Kleinstpensen angestellte Frauen, die sich nicht in der Pensionskasse absichern können. Das hat die Kirche nicht erfunden, aber sie kann sich für eine Reform einsetzen. Die Kirche könnte familienexterne Kinderbetreuung unterstützen – oder aber eine fortschrittliche Elternzeit einführen. Denn bei der Gleichstellung geht es gerade nicht darum, dass Frauen zu Männern gemacht werden, sondern darum, dass beide Geschlechter, alle Menschen über ihr Lebensmodell entscheiden können. Die Kirche könnte sich gegen den lebensfeindlichen Gleichstellungsbegriff stellen, nach dem alle Erwachsenen voll in den Erwerbsprozess eingebunden sein sollten. Wir produzieren zu viel, wir wachsen zu schnell, unsere Erde und wir leiden darunter. Gleichstellung meint auch die Freiheit, vom klassischen Ziel *viel arbeiten– viel Wohlstand* Abstand nehmen zu können. –

Aber warum sollte die Kirche da vorangehen wollen? Sind wir nicht die patriarchalische Einrichtung schlechthin?

Unsere Gottesdienste beginnen wir meist, wie heute, mit dem Vers aus Psalm 36, den Sie vorne sehen: *Bei dir, Herr, ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht.* Pfarrer Simon Bosshard hat nach der neuen Zürcher Bibel ohne „Herr“ formuliert; aber da vorne steht es trotzdem und an vielen anderen Stellen auch, etwa in unserem Predigtlied *Herr, gib uns Mut zum Hören.* Ist eine Kirche, die sich einem Herrn unterstellt, gleichstellungsfähig?

In der griechischen Bibel steht das Wort *kyrios* für *Herr*, Sie kennen es aus *Kyrie eleison*, Herr, erbarme dich. Diese Bezeichnung war sonst den römischen Kaisern vorbehalten. Männern der weltlichen Besatzungsmacht. Für die feministische Theologin Christine Stark hat es darum etwas Herrschaftskritisches, wenn wir diesen Titel Gott und Jesus verleihen. Es stellt die *Herrschaft der Herren*, wie Kurt Marti sie nennt, in Frage. Gott steht über unseren menschlichen

Macht- und Geschlechterzuschreibungen; ihn – oder sie – *Herrin* zu nennen, würde diese Provokation gemäss Christine Stark gerade schwächen.

Und was meint nun dieser unser Herr zu den Frauen? Jesus bezog ausgegrenzte Frauen ein, und in der Bergpredigt spricht er sich gegen das frauenfeindliche Scheidungsrecht seiner Zeit aus. – Aber sonst sagt Jesus nichts über Gleichstellung – weil sie für ihn selbstverständlich ist, denken wir an das Pauluszitat aus dem Eingangswort: *da ist weder Mann noch Frau*. Entsprechend ist Gleichstellung Teil unseres Auftrags, nach der Bergpredigt zu leben – und auf den komme ich jetzt auch wieder zurück, auf unseren Predigttext. Der *kluge* bzw. *törichte Mann*, also dass er keine Frau ist, braucht uns übrigens nicht zu stören. Zum einen haben damals – wie auch heute noch mehrheitlich – Männer die Häuser gebaut, zum anderen dient er wie gesagt nur dem Vergleich.

Wenn wir den Text wörtlich übersetzen, steht da nach *Jeder, der diese meine Worte hört*, nicht: *und danach handelt*, sondern *und sie tut*. Für *tun* verwendet Matthäus nicht das Wort *prátein*, von dem unsere *Praxis* kommt, sondern *poieîn*, von dem unsere *Poesie* kommt. Wir sollen also Poeten und Poetinnen von Jesu Wort sein. Wer die Bergpredigt mit seinem Leben nachdichtet, wird niemandem sagen, was und wie er oder sie zu sein oder zu leben hat, wird niemanden geringer schätzen als andere, nicht wegen des Geschlechts, nicht wegen der Orientierung, nicht wegen der Meinung, der Herkunft, des Alters, der Gesundheit, der Begabung, und schon gar nicht in Gottes Namen.

Sondern: Schwache achten. Vermeintliche Feinde lieben – und das beginnt, wie bei Jesus, mit dem Zuhören. Gräben überbrücken. Keine Schätze auf Erden anhäufen. Beten. Alle behandeln, wie wir selbst behandelt werden wollen. Und hinausgehen. Als Salz der Erde, als Licht der Welt. Dazu möchte ich Sie einladen. Seien Sie würzig. Versalzen Sie den *Herren der Welt* auch einmal die Suppe; machen Sie den Menschen das Leben schmackhaft, für die es fade – oder unerträglich ist. – Leuchten Sie. Leuchten Sie anderen. Stellen Sie Ihr Licht nicht unter den Scheffel.

Was heisst das nun für die Schweiz? Wenn wir allen Menschen in allen Lebenswelten und -modellen gleiche Teilhabe gewähren, so werden wir ein buntes, vielfältiges, friedliches Zusammenleben haben und mehr Menschen, die gerne an einer gemeinsamen Schweiz, einer gemeinsamen Welt weiterbauen. Und hier passt dann die Helvetia wieder, die zur Überwindung der Spaltung eingeführt wurde. Zuerst waren es die Konfessionen, dann die Sprachen. Heute denken wir an die Geschlechter. Und in den letzten Monaten öffnete sich der Graben zwischen der ländlichen und der städtischen Schweiz. Helvetia hat viel zu tun. Dem entspricht die Bitte unseres Eingangsliedes, dass wir uns über Meer und Land die Friedenshand reichen. Gott ist nicht nur in unserem Vaterland.

Ein lokaler Textvorschlag für eine neue Hymne, von Thomas Heckendorn aus Flaach, passt gut zur Bergpredigt: In ihm soll die Schweiz in die Welt hinausstrahlen. Das ist dick aufgetragen. Aber unsere Berge haben schon immer zu unserer Identität gehört, und so können wir es uns zu Herzen nehmen, wenn Jesus sagt: *Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf dem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen*. Die Schweiz kann vermittelnd, friedentiftend, gerechtigkeitsfördernd in die Welt ausstrahlen, wenn sie sich nicht unter den Scheffel stellt.

Ich glaube nicht, dass die Schweiz eine besondere göttliche Bestimmung hat. Aber wir alle haben, wenn wir zugehört haben, einen persönlichen Auftrag. Das ist ein hoher Anspruch. Doch er steht auf einem tiefen, festen Fundament. Gottes Gnade und Zuspruch. Bei dir, Herr, ist die Quelle des Lebens. Nur in deinem Lichte sind wir das Licht der Welt. – Amen.